



Mehr als Suppe

Unsere Gassenarbeiter gehen zu den Menschen und suchen das Gespräch.

Für viele Obdachlose, Suchtkranke, Vereinsamte und psychisch und physisch Versehrte sind unserer Angebote überlebenswichtig. Je nach individueller Notlage suchen sie die Notschlaf- und Anlaufstellen auf, unser Gassencafé, das Fachspital oder den Kleiderladen.

Doch es gibt auch Menschen, die erstmals in eine existenzielle Krise geraten und diese Angebote noch nicht kennen. Oder aber sie sind menschenfeindlich und leben zurückgezogen. Unsere Gassenarbeit nimmt sich auch dieser Menschen an. Sie geht auf die Strasse und sucht den Kontakt. Im Winter ist die Kontaktaufnahme schwieriger. Aber nicht

unmöglich. «Sind wir mit dem Suppenwagen unterwegs, kommen wir rasch mit Passantinnen und Passanten ins Gespräch, aber auch mit Menschen, die unsere Hilfe brauchen», sagt Gassenarbeiter Thomas Moldovanyi.

Der Suppenwagen erweist sich als hervorragender, niederschwelliger Kontaktpunkt. Weitere wichtige Eckpfeiler der aufsuchenden Gassenarbeit sind unserer Tagespatrouillen und im Winterhalbjahr die nächtlichen Kältepatrouillen. Die aufsuchende Gassenarbeit stellt oft Erstkontakte her und legt die Basis für die wichtige Beziehungsarbeit.

• **Walter von Arburg, Leiter Kommunikation**

Mit Flipflops und Kuscheltier

Eine schmale Frau sitzt mit nackten Füßen in Flipflops auf der Not-treppe unseres Fachspitals Sune-Egge und dreht sich eine Zigarette – die klirrende Kälte scheint ihr nichts auszumachen. Ich selbst habe mich neulich morgens auf dem Velo nur schon geärgert, weil ich meine Handschuhe vergessen habe ...

Im Fachspital frage ich, ob jemand die Frau mit den Flipflops kennt und ob wir

nicht Socken und Schuhe für sie finden. «Hat sie ein Kuscheltier dabei?», werde ich gefragt. Es stellt sich heraus, dass sie hier Patientin ist. Ihr fällt es schwer, sich um sich selbst zu kümmern, immer wieder geht sie barfuss los. Ihr Kuscheltier vergisst sie jedoch nie.

Der Winter macht unseren Auftrag deutlicher sichtbar als jede andere Jahreszeit: Es geht um mehr, als die Befriedigung materieller und medizinischer Grund-

bedürfnisse, es geht um das Wohl des Menschen in seiner Ganzheit. Erst wenn es einem Menschen gelingt, Vertrauen zu fassen, können wir nachhaltig helfen und kann eine Heilung beginnen. Wir können zwar Füße verbinden und Menschen von draussen in die Notschlafstellen bringen, aber ich wage es pointiert zu sagen: Die Heilung beginnt im Herzen.

Als ich einige Zeit später den Sune-Egge verlasse, sehe ich die Frau wieder. Sie

hat sich Schuhe anziehen lassen und tritt die Strasse entlang. Ich hoffe, dass ihr Kuscheltier eines Tages nicht mehr die fehlende zwischenmenschliche Wärme ersetzen muss. Und ich weiss, dass sie abends wieder zu uns findet: Ein Anfang.

• **Ihre Friederike Rass, Gesamtleiterin**

zufrieden

Dani wuchs in Heimen statt bei seiner Mutter auf. Andere wären daran zerbrochen – ihn hat diese Erfahrung abgehärtet.

Ich habe früh gelernt, mit widrigen Umständen klarzukommen. Meine Mutter war bei meiner Geburt erst 17. Sie war mit mir überfordert. So kam ich zunächst zu Pflegeeltern, später in verschiedene Heime. Hier lernte ich rasch, dass ich im Leben nichts geschenkt bekomme. Ich musste mich für meine Haut wehren, sonst wäre ich unter die Räder gekommen. Die Gruppendynamik im Heimalltag war schwierig. Diese Erfahrung hat mich abgehärtet. Ich wurde schneller erwachsen, als wenn ich in einem behüteten Familienumfeld aufgewachsen wäre, davon bin ich überzeugt. Ob mich dies wehmütig stimmt? Nein. Ich blicke stets nach vorn. Der Blick zurück bringt nichts, weil er nichts ändert.

Ich bin mir bewusst, dass einiges in meinem Leben schiefgelaufen ist, wohl auch deshalb, weil ich nie jemanden hinter mir hatte, der sich bedingungslos für mich einsetzte. Aber ich mache niemanden dafür verantwortlich. Selbst meine mehr als fünf Jahre Haftstrafen in meinem 43-jährigen Leben nehme ich

Ich blicke stets nach vorn.

gelassen hin. Ich habe sie mir im Wesentlichen selbst eingebracht. Ich akzeptiere sie. Ironie meiner persönlichen Geschichte: Als Knabe wollte ich Polizist oder Anwalt werden. Gelandet bin ich auf der anderen Seite.

Mein unstetes Leben führte mich nicht nur in Gefängnisse, sondern auch auf die Strasse. Gut zwei Jahre meines Lebens war ich obdachlos. Ich übernachtete unter anderem im Pfuusbus, wo ich Pfarrer Sieber kennenlernte. Auch sonst nutzte ich das eine oder andere Hilfsangebot seines Sozialwerks. So wohnte ich fünf Jahre in Brothause. Und jüngst erholte ich mich nach einer wüsten Verbrennung, die ich mir beim Kochen mit siedendem Öl geholt hatte, im Sune-

ge von der Operation. Ich bin dankbar, dass ich heute ein Zimmer in einem Betreuten Wohnen habe. Das verschafft mir Ruhe.

Träume habe ich nicht. Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Das heisst: Einen kleinen Traum habe ich – einen Hund. Ich weiss, dass ich es gut mit Hunden kann und denke, dass er mir gut täte. Aber ernsthaft kommt ein Haustier für mich erst in Frage, wenn mein rechter Arm wieder gesund ist.» • aufgezeichnet von Walter von Arburg



fröhlich

Seit gut drei Jahren arbeitet Karin als Betreuerin im Gassencafé Sunestube. «Ich erfahre täglich von schwierigen Lebenssituationen – und habe grossen Respekt vor unseren Gästen. Sie beissen sich durch und haben den Humor trotz allem nicht verloren.»

Letzteres erlebt sie vor allem an den Spiel- oder Kreativnachmittagen, beim gemeinsamen Singen oder auch beim Gemüserüsten. Oftmals erfüllt Lachen die Sunestube. Jüngst beobachtete sie einen Gast, wie er vor der Sunestube auf Passanten zuging und ihnen ungefragt erzählte, dass die Sunestube sein Daheim sei.

Die ausgebildete Sozialdiakonin sagt, dass ihr bei der Arbeit immer wieder bewusst werde, wie wenig es brauche, um aus dem Tritt zu geraten. «Unsere gesellschaftliche Normalität ist sehr fragil. Wir in der Sunestube dürfen ein wenig Stabilität schaffen.»



wunschlos

Der Lebensmittelpunkt von Christian Fischer (42) ist Thailand. Er plante, für ein Jahr in der Schweiz zu arbeiten. Nun hat der Krebs seine Pläne durchkreuzt.

Ein Schock

Am 22. August 2022 hätte meine Anstellung bei der Post in Härkingen begonnen. Ich wollte Geld verdienen und so viel wie möglich an meine Familie in Thailand überweisen. Der Arbeitsvertrag für ein Jahr war unterschrieben. Ein Zimmer hatte ich auch. Doch am 21. August brach ich in Olten zusammen. Ich erwachte erst wieder im Spital. Darmkrebs. Eine Operation habe ich schon hinter mir; den Dickdarm haben sie entfernt. Der Krebs hat gestreut. Hey, da verlierst du den Boden unter den Füßen. Ich nahm sofort Kontakt mit meiner Freundin in Thailand auf. Sie brach am Telefon zusammen. Mein 23-jähriger Sohn weinte.

Zwei Welten

Bisher hatte ich eigentlich ein gutes Leben. Zwar starb meine Mutter bei einem Unfall im Gotthardtunnel, als ich fünf Jahre alt war. Mit sieben Jahren zog ich dann zusammen mit meinem Vater nach Thailand. Ich besuchte dort die Schulen und studierte Biologie an der Uni Bangkok. Nebst Schweizer Mundart spreche ich Englisch und Thailändisch. Ich pendelte zwischen der Schweiz und Thailand hin und her. Bei der Bühler AG lernte ich Müller, legte die LKW-Prüfung ab und fuhr Lastwagen. In der Schweiz verdiente ich immer wieder Geld, das in Thailand weit reichte.

Sieben Chemos

Jetzt hat das Schicksal zugeschlagen. Die Ärztin aus dem Spital in Olten hat mir gesagt, ich hätte noch 14 Tage zu leben. Dann stellte sich heraus, dass es eine falsche Information war. Da verlor ich das Vertrauen in sie und habe zur Behandlung ans Unispital Zürich gewechselt. Bisher hatte ich sieben Chemotherapien, aber sie schlugen nicht an. Scheisse ist das – aber kein Tiefpunkt. Als das Kind einer Bekannten in Thailand starb, war das krasser. In Thailand hast du die Armut immer vor Augen. Aber ich selber war nie arm. Ich nahm nie Drogen, trinke keinen Alkohol.

Temporäres Zuhause

Als ich in Zürich ein Zimmer suchte, hörte ich, dass die Übernachtung im Pfuusbus gratis sei. Ich konnte es gar

nicht glauben: in der Schweiz etwas gratis? Seit Dezember schlafe ich nun hier. Und ehrlich gesagt, ich sehe die Welt und die Menschen nun mit den Augen von Pfarrer Sieber. So viele Menschen brauchen den Pfuusbus und die Sune-stube. Ohne solche Einrichtungen hätte Zürich viel grössere Probleme.

Der Kreis schliesst sich

Ich habe mein bisheriges Leben genossen und war gerne mit Leuten zusammen: Barbecue, Bowling, Thaiboxen, Fussball und Rollhockey. Ob ich einen letzten Wunsch habe, fragen mich viele. Ich weiss keinen. Ich denke: In Affoltern am Albis hat mein Leben begonnen, da irgendwo in der Region möchte ich auch begraben werden.

• aufgezeichnet von Helena Gysin



engagiert

Ein schwerer Unfall sorgte dafür, dass Elara ihren Beruf als Pflegeassistentin aufgeben musste und heute auf die IV angewiesen ist. Seit April 2022 lebt sie in der Notwohnsiedlung Brothuse. «Es gefällt mir hier», sagt sie, «aber es fehlt der Zusammenhalt. Obschon wir eine Wohngemeinschaft sind, ziehen sich viele in ihre Zimmer zurück. Das ist schade.»

Mit Halloween-Essen, Wichteln oder gemeinsamem Schauen des WM-Finals sorgte sie für frischen Wind. Dafür bekommt sie Dank und Anerkennung. «Etliche Bewohner setzten sich für mich ein, damit ich länger als vereinbart hier bleiben kann», freut sich Elara.

Aber trotz der guten Erfahrungen möchte sie bald wieder in eigenen vier Wänden leben: «Ich bewerbe mich regelmässig, erhielt aber bis jetzt nur Absagen.»

Und dann hat Eli, wie sie in Brothuse genannt wird, noch ein weiteres Ziel: «Ich suche ein kleines Pensum als Betreuerin pflegebedürftiger Menschen oder als Hundesitterin. Ich möchte, soweit es meine Kräfte zulassen, für jemanden da sein.»



Die rüstige Rüstlerin

Seit der ersten Stunde vor 20 Jahren arbeitet Berthe Spielmann im Pfuusbus mit.



Früher habe ich an zwei Tagen pro Woche im Pfuusbus ausgeholfen, heute noch an einem auf Abruf», sagt Berthe Spielmann. Das ist durchaus verständlich, wenn man bedenkt, dass sie bereits 86 Jahre alt ist.

Ursprünglich stammt die gelernte Töpferin aus Zug. Über eine damalige Schulkollegin lernte sie Sonja Sieber, Pfarrer Siebers Ehefrau, kennen. Bevor der Pfuusbus in Betrieb genommen wurde, war Berthe mit anderen Freiwilligen auf dem Platzspitz und beim Letten im Einsatz, um Essen zu verteilen. «Zu Beginn herrschte noch die Szenenzeit. Die Suchtkranken waren eher skeptisch gegenüber dem Pfuusbus».

Der heutige Pfuusbus sei nicht mehr mit dem damaligen zu vergleichen: «Früher gab es nur den Bus mit zwölf Etagenbetten und einer kleinen Küche.» Gäste mit Hunden fanden

im kleinen Bauwagen neben dem Pfuusbus, dem Waldschnäg, Unterschlupf. Erst fünf Jahre nach der Eröffnung kam ein erstes Vorzelt mit weiteren Schlafplätzen hinzu. Berthe erinnert sich gerne an die Atmosphäre von damals: «Es war sehr familiär. Häufig spielte jemand auf der Gitarre und wir sangen.» Auch das kulinarische Angebot habe sich verändert. «Zu Anfangszeiten gab es vor allem eine Suppe. Heute kochen wir vollwertige Menüs.»

Pfarrer Ernst Sieber war regelmässig im Pfuusbus anzutreffen. Dabei äusserte er gerne seine Meinung zu gewissen Vorgehensweisen, erinnert sich Berthe. «Mit der Zeit bekam ich von ihm den Übernamen Schreckbürste. Jedoch nur, wenn ich anderer Meinung war», fügt sie mit schelmischem Lächeln an. Trotz des wenig schmeichelhaften Übernamens sei die Zusammenarbeit mit Pfarrer Sieber stets herzlich gewesen. «Heute vermisse ich Ernst.»

Das Engagement als Freiwillige ist eine Herzensangelegenheit für Berthe. «Womöglich hat mich eine Art Pfuusbus-Virus gepackt», meint sie. «Ich schätze die Gemeinschaft mit den Gästen und dem Küchenteam sehr. Ich habe die Menschen lieb gewonnen – und bin selbst gern in guter Gesellschaft.» • **Michael Rohrbach**

Sozialwerk Pfarrer Sieber
Hohlstrasse 192, 8004 Zürich
043 336 50 80, www.swsieber.ch
info@swsieber.ch
kommunikation@swsieber.ch

Betriebe/Fachbereiche
Gassenarbeit, Gassencafé Sunestube
Militärstrasse 118, 8004 Zürich

Gassentierarzt c/o Suneboge
Gerechtigkeitsgasse 5, 8001 Zürich

Anlaufstelle Brot-Egge
Seebacherstrasse 60, 8052 Zürich

Notschlafstellen Iglu und Pfuusbus
Hohlstrasse 192, 8004 Zürich

Notschlafstelle für Jugendliche Nemo
Döltschweg 177, 8055 Zürich

Sozialberatung
Stauffacherstrasse 101, 8004 Zürich

Fachspital Sune-Egge für Sozialmedizin
und Abhängigkeitserkrankungen
Konradstrasse 62, 8005 Zürich

Pflegestation Sunegarte
Ober Halden 5, 8132 Egg

Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli
Bahnhofstrasse 18, 8330 Pfäffikon ZH

Notwohnsiedlung Brothuse
Mühlackerstrasse 4, 8046 Zürich

Rehabilitationszentrum Sunedörfli
Schiffli 3, 8816 Hirzel

Lebensmittelverwertung Reschtglück
Dachslernstrasse 67, 8048 Zürich

IMPRESSUM

Sieber Ziitig Nr. 77
Februar 2023
erscheint 4 x jährlich
Jahresabo Fr. 5.–
Auflage 55'000 Ex.

Herausgeberin
Stiftung Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Redaktion
Walter von Arburg
Elena Philipp

Gestaltung
Claudia Wehrli,
Winterthur

Druck
FO-Fotorotar AG, Egg ZH

Revisionsstelle
BDO AG, Zürich

Gesamtleitung
Friederike Rass

Stiftungsrat
Fredy Jorns (Präsident)
Michael Bähler
Dr. med. Toni Berthel
Alfred Gerber
Jolanda Huber-Gentile
Mechtild Willi Studer

IBAN-Nummer
CH98 0900 0000 8004 0115 7



Berührende Reaktionen

In unserer Oktoberausgabe schilderten wir die schwierige Lebenssituation von Regina. Obschon sie auf einem Treuhandbüro Teilzeit arbeitete und ihre Wohnung lange mit ihrem Sohn teilte, reichte das Geld nicht und sie hätte Anspruch auf Sozialhilfe. Diese aber will sie nicht, weil sie unabhängig bleiben und niemandem auf der Tasche liegen möchte.

Die Reaktionen auf den Beitrag waren überwältigend. Gleich mehrere Trauhandbüros meldeten sich bei Regina. Da sie nicht über das eidgenössische Treuhand-Diplom verfügt, kam letztlich aber leider keine Anstellung zustande. Dafür nutze Regina die Zeit und machte eine berufliche Standortbestimmung. Sie wird demnächst die Ausbildung zur medizinischen Sekretärin machen. Mit ihren vielseitigen

administrativen Kenntnissen und ihrem organisatorischen Geschick sucht sie nun eine Stelle als Sachbearbeiterin im Gesundheitswesen. Auch wegen ihrer prekären Wohnsituation haben sich Vermieter gemeldet. Eine neue Bleibe bis September 2023 fand Regina letztlich dank der Vermittlung ihres Sohnes. «Die Reaktionen auf meine Geschichte haben mich riesig gefreut», sagt sie «Dafür und für die kompetente Unterstützung durch meine Ansprechperson beim Sozialwerk Pfarrer Sieber bin ich sehr dankbar.»

Die schönen Reaktionen auf diese Geschichte wie auch auf viele andere in unserer Zeitung zeigen uns: Die Solidarität mit Menschen in Notlagen ist nach wie vor gross und wird gelebt. Vergelt's Gott an dieser Stelle für Ihre treue und aktive Begleitung unserer Arbeit!